

»... habe mich soeben durch eine kräftige Schädeldouche zu einer Unterhaltung mit Ihnen gestärkt«. ¹ – Von aufmüpfigen Dichtern, demokratischen Ideen und der Bedeutung der Kur für die 1848er Revolution. Eine (fast durchgängig) ernste Betrachtung

Im Herbst 1844 erschien Ferdinand Freiligraths Gedichtband »Ein Glaubensbekenntniß«. Sowohl der Autor als auch sein Werk sind heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Freiligrath kennen eigentlich nur noch Experten und ausgemachte Freunde der Poesie des 19. Jahrhunderts. Deshalb weiß auch fast niemand, dass der Satz »Wir sind das Volk!«, den die Demonstranten in der DDR ihrer Regierung im Jahr 1989 zornig entgegen schleuderten, aus dem 1848 erschienenen Freiligrath-Gedicht »Trotz Alledem (Variiert)« stammt. ²

Zu seiner Zeit aber war Freiligrath keineswegs nur Eingeweihten bekannt. Im Gegenteil: Er zählte zu den erfolgreichen und vielgelesenen Dichtern in den deutschen Staaten. Das »Glaubensbekenntniß« sorgte dafür, dass sich Freiligraths Bekanntheitsgrad noch weiter steigerte; allerdings nicht nur bei seiner Leserschaft, sondern auch bei den Behörden, denen seine Texte aufgrund ihrer kritischen Haltung gegenüber dem Staat und ihrem Eintreten für die Volksrechte ein gewaltiger Dorn im Auge waren. Freiligrath konnte sich daher leicht ausrechnen, dass ihm die Publikation des neuen Werkes größten Ärger einbringen würde. Um diesem aus dem Weg zu gehen, entschloss er sich, noch vor dem offiziellen Erscheinungstermin des »Glaubensbekenntnisses« ins Exil zu gehen.

Doch ehe er sich ins rettende Ausland begab, wollte er noch etwas für seine Gesundheit tun. Da er im Exil alle Kräfte für den Aufbau einer neuen Existenz benötigen würde, konnte er sich gesundheitliche Probleme nicht leisten. Folglich mussten diese vor Reiseantritt angegangen und möglichst beseitigt wer-

- 1 Ferdinand Freiligrath über seinen Kuraufenthalt im Kronthal im Sommer 1844; zitiert nach: Kurt Roessler/Irene Hufnagel: 1844er Assmannshäuser. Kommentarband zu »Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte« von Ferdinand Freiligrath. Mainz 1994, S. 141.
- 2 Gerd Gadek: Ferdinand Freiligrath und die Wende in der DDR. In: Werner Broer u.a. (Hrsg.): Wir sind das Volk, die Menschheit wir. Grabbe-Jahrbuch 1997. Detmold 1997, S. 11f.

den. Diesen letzten Erholungsaufenthalt vor der Abreise wollte Freiligrath im ruhigen Kronthal nahe Kronberg im Taunus verbringen. Dort betrieb der erfahrene Mediziner und Hydrotherapeut Dr. Ferdinand Küster seit einigen Jahren eine Kuranstalt.

Im Folgenden versuche ich darzustellen, aus welchem Grund sich Freiligrath ausgerechnet das Kronthal als Erholungsort ausgesucht hatte, welche Heilverfahren ihn dort erwarteten, und wie er die »anwendungsfreie« Zeit verbrachte. Statt nämlich brav im stillen Kronthal zu verweilen und sich zu entspannen, traf er sich im nahegelegenen (Bad) Soden mit August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, der im Verdacht stand, den lange Zeit völlig unpolitischen Dichter Freiligrath in den frühen 1840er Jahren mit »liberalistischem« Gedankengut infiziert und somit zum Politisieren verführt zu haben.³

Im Gegensatz zu Freiligrath ist Hoffmann auch heute noch wohlbekannt. Schließlich stammt aus seiner Feder das »Lied der Deutschen«.⁴ Doch nicht nur deswegen ist dieser Dichter immer noch in aller Munde: Wer hat sie nicht schon gesungen, die berühmten Kinder- und Weihnachtslieder: »Ein Männlein steht im Walde«, »Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald« oder »Morgen kommt der Weihnachtsmann« und »Morgen, Kinder, wird's was geben«?⁵

Über die Texte und die Vertonung solch harmloser Lieder werden Hoffmann und Freiligrath bei ihren Zusammentreffen im Sommer 1844 allerdings kaum geplaudert haben; eher schon über Pläne, wie sie die Monarchie zu Fall bringen und die Fürstenherrschaft durch die Demokratie ersetzen konnten.

Daher stellt sich die tiefsinnige Frage: Hatte der Kuraufenthalt im Taunus Anteil an der heraufziehenden politischen Entwicklung der 1840er Jahre, die in der Revolution von 1848 mündete? Halfen demnach Kurärzte wie jener Dr. Küster, staatsgefährdendes Gedankengut zu verbreiten, indem sie Aufrührer wie Freiligrath und Hoffmann von ihren körperlichen Leiden befreiten und ihre Gesundheit soweit stärkten, dass sie sich ganz auf ihre politischen Ziele konzentrieren konnten? Und wenn das tatsächlich so gewesen wäre: Welche Lehren können Politiker der Gegenwart aus diesen vergangenen Ereignissen ziehen? Was bedeutet uns heute die Kur? Wie geht man (gesundheits-)politisch mit dieser Heilmethode um? Was hat man bezüglich der Gefahr, die von Kuraufenthalten für Staat und Gesellschaft ausgeht, aus der Geschichte gelernt?

3 August Heinrich Hoffmann von Fallersleben: *Mein Leben* (gekürzt). Herausgegeben von Augusta Weldler-Steinberg. Nachdruck der Ausgabe von 1868. Eschborn 1996, S. 260.

4 Jürgen Borchert: *Hoffmann von Fallersleben. Ein deutsches Dichterschicksal*. Berlin 1991, S. 131.

5 Ebd., S. 130f. u. S. 172. »Lied der Deutschen«; vgl. http://www.uni-koeln.de/ew-fak/Mus_volk/scripten/probst/20Jh.htm [22.01.2009].

Diesen zum Teil ernsthaften, zum Teil doch eher augenzwinkernden Fragen wird im Folgenden auf den Grund gegangen.

Das Kronthal ist »kein kokettes Weib«

Anfang Juni 1844 traf der Dichter Ferdinand Freiligrath (1810-1876) mit seiner Ehefrau Ida (1817-1899) im Kronthal ein⁶, um ein »vernachlässigtes rheumatisches Leiden«, das ihn bereits seit Jahren quälte, auszukurieren oder wenigstens abzumildern⁷. Das Kronthal, das heute zur Stadt Kronberg gehört, befand sich damals im Besitz der im Herzogtum Nassau gelegenen Gemeinden Mammolshain und Kronberg.⁸

Ein mondäner Kurort war es nicht, den sich Freiligrath da ausgesucht hatte. Doch das nahm er billigend in Kauf, denn der Dichter brauchte wirklich Ruhe und Erholung. Die Zeit, die hinter ihm lag, war mehr als aufregend und anstrengend gewesen, und die, die ihn erwartete, versprach noch kräftezehrender zu werden.⁹ Insofern konnte es ihm nur Recht sein, dass es im Kronthal außer dem Wohn- und Badehaus des Dr. Ferdinand Küster (1791-1854), in dem er und seine Frau die nächsten Wochen verbringen sollten, nur noch wenige Gebäude gab, darunter ein Hofgut und eine Bürstenmacherei.¹⁰

Zerstreuungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten, wie sie beispielsweise in der nassauischen Landeshauptstadt Wiesbaden geboten wurden, kannte das Kronthal folglich nicht. Es gab kein Theater, keine Konzerte und erst recht keine elegante Flaniermeile mit exquisiten Geschäften, sondern vornehmlich Natur und Landschaft.¹¹ Die relative Abgeschiedenheit des Ortes und das karge Freizeitangebot sorgten allerdings dafür, dass die Kosten für den Kuraufenthalt nicht ins Unermessliche stiegen. Wahrscheinlich war das einer der Gründe, weshalb der unter Geldsorgen leidende Freiligrath sich für eine Kur im Kronthal entschied.¹²

6 Schreiben Freiligraths vom 11. Juni 1844 an den Landrat von St. Goar, Hans Karl Heumann; abrufbar unter: <http://www.ferdinandfreiligrath.de> [02.12.2008].

7 Roessler/Hufnagel (wie Anm. 1), S. 141.

8 Hanspeter Borsch: *Bebauung und Ziegeleigewerbe im Kronthal*. In: Konrad Schneider (Hrsg.): *Gewerbe im Kronthal. Mineralwasser und Ziegel aus dem Taunus*. Darmstadt 2007, S. 79. Konrad Schneider: *Brunnen- und Badebetriebe im Kronthal*. In: ebd., S. 24f.

9 Stephanie Zibell: *Rheingeschichten. Geschichte und Geschichten aus dem Rheingau und dem Mittelrheintal*. Frankfurt am Main 2008, S. 90ff.

10 Borsch (wie Anm. 8), S. 80f. Schneider, S. 31. Ferdinand Küster: *Ueber Wasserheilkunde unter besonderer Berücksichtigung der Wasserheilanstalt zu Cronthal*. Frankfurt am Main 1841, S. 35. Ferdinand Küster: *Kurze Nachricht über die Gas-, Mineral-, Wasser- und Kräutersaft- und Molkenkur-Anstalten zu Cronthal*. Frankfurt am Main 1839, S. 35f.

11 Küster 1839 (wie Anm. 10), S. 34.

12 Schreiben Freiligraths vom 2. Juni und vom 1. Juli 1844 an Heuberger; beides abrufbar unter: <http://www.ferdinandfreiligrath.de> [02.12.2008]. Zu Freiligraths Schulden vgl. auch Roessler/Hufnagel (wie Anm. 1), S. 140.

Wichtig war ihm auch die Tatsache, dass der Ort abseits der Hauptverkehrsstraßen lag und keinen eigenen Bahnanschluss besaß. Ins Kronthal kam demnach kaum jemand zufällig.¹³ Das war gut, denn Freiligrath wollte sich nicht nur erholen, sondern darüber hinaus inkognito bleiben.¹⁴ Was aber sollte diese Geheimnistuerei? Was steckte dahinter? Ein Blick auf Freiligraths Lebensweg gibt hierüber Auskunft.

Freiligraths Vita

Ferdinand Freiligrath war im Jahr 1838 schlagartig berühmt geworden. Damals hatte er ein Büchlein veröffentlicht, das den bescheidenen Titel »Gedichte« führte und ihm und seinem Verleger Cotta in Stuttgart förmlich aus den Händen gerissen wurde. Fortan war Freiligrath ein berühmter Dichter und seine romantischen, manchmal etwas mystischen, die Leser in fremde Welten entführenden Texte in aller Munde.¹⁵

Im Laufe der 1840er Jahre veränderte sich das Freiligrath'sche Werk. Der bislang als unpolitischer Dichter bekannte Autor wurde zu einem eminent politischen. Der von ihm stammende Satz: »Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei« hatte sich für ihn selbst überlebt.¹⁶ Ausschlaggebend hierfür war nicht zuletzt der Wechsel auf dem preußischen Thron. Im Jahr 1840 hatte nämlich Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861; Regentschaft: 1840-1858) den Thron bestiegen, wodurch die Hoffnungen auf liberale Umstrukturierungen im Lande genährt worden waren. Doch die ersehnten politischen Verbesserungen blieben aus. Im Gegenteil: Manches wurde noch schlimmer als es zuvor schon gewesen war, zum Beispiel die Möglichkeit, regierungskritische Meinungen öffentlich kundzutun. Für diese Verschlechterung zeichnete unter anderem die strenge neue Zensurverordnung verantwortlich, die der Monarch am 31. Januar 1843 erlassen hatte. Die Bevölkerung reagierte daraufhin mit Enttäuschung, Ärger und Widersetzlichkeit. Freiligrath beobachtete diese Entwicklung, befand sie für gerechtfertigt und hielt es schließlich für angebracht, das Volk und seine Bestrebungen mit seinen Mitteln, also mit Hilfe des Wortes, zu unterstützen. So wurde aus Freiligrath ein politischer Dichter.¹⁷

13 Borsch (wie Anm. 8), S. 82f.

14 Schreiben Freiligraths vom 11. Juni 1844 an Heumann; Schreiben Freiligraths an Klara und Karl Freiligrath vom 14. August 1844; beides abrufbar unter: <http://www.ferdinandfreiligrath.de> [02.12.2008].

15 Volker Giel: Ferdinand Freiligrath. Eine poetologische Biographie. In: Grabbe-Jahrbuch 1997, S. 24ff. Ferdinand Freiligrath. In: Lexikon Westfälischer Autoren und Autorinnen 1750-1950; abrufbar unter: <http://www.lwl.org/literaturkommission> [27.11.2008].

16 Das Zitat stammt aus dem im November 1841 erschienen Gedicht »Aus Spanien«.

17 Giel (wie Anm. 15), S. 36. Roessler/Hufnagel (wie Anm. 1), S. 87f. Manfred Häckel: Ferdinand Freiligrath. In: Männer der Revolution von 1848. Band 1. Akademie der Wissenschaften der DDR. Schriften des Zentralinstituts für Geschichte Band 72. Berlin(-Ost) ²1988, S. 81.

Aus der Feder dieses – nunmehr politischen – Dichters stammte also der Gedichtband »Ein Glaubensbekenntniß«. Dabei handelte es sich um eine Komposition aus älteren, bereits veröffentlichten, weitgehend unpolitischen Poemen und neuen, noch nicht publizierten Gedichten mit eminent aufrührerischem und regierungskritischem Inhalt, dessen Veröffentlichung Freiligrath einerseits herbeisehnte, andererseits aber fürchtete, und zwar aus folgendem Grund: »Freiligrath interpretierte das neue Werk als eine Art politische Autobiographie. Hinter ihrer Abfassung steckte der Wunsch, den Menschen klar zu machen, dass er – Freiligrath – eine politische Entwicklung durchlaufen habe, und von daher als Beispiel für andere dienen könne. Er hoffte [...], andere würden es ihm nachtun und sich ebenfalls von einem unpolitischen in einen politischen Charakter verwandeln.«¹⁸

In Preußen, das war Freiligrath klar, würde er sein »Glaubensbekenntniß« niemals veröffentlichen können. Die neuen, rigiden Zensurbestimmungen sowie das Staatsinteresse standen dem entgegen. Folglich musste sich Freiligrath um einen Verlag außerhalb Preußens bemühen. Einen solchen fand er im großhessischen Mainz, wo das Werk dann Ende August 1844 erscheinen sollte.¹⁹

Um sicherzugehen, dass die Publikation seines »Glaubensbekenntnisses« durch die preußischen Behörden, die den preußischen Staatsbürger Freiligrath ohnehin schon im Auge hatten, nicht bereits im Vorfeld unterbunden wurde, war er Anfang Mai 1844 aus dem preußischen St. Goar ins nassauische Assmannshausen übergesiedelt. Hier, in dem kleinen Rhein-Dorf, das weder über eine Dampfschiffanlegestelle noch über eine Bahnstation verfügte, mietete er sich für einige Wochen in einem bescheidenen Gasthaus, der »Krone« ein, um sein Werk in Ruhe fertigstellen zu können.²⁰

Nachdem dies Ende Mai 1844 geschehen war, reiste er nach Mainz, übergab das Manuskript seinem Verleger und kehrte dann noch einmal nach St. Goar zurück, um zu regeln, was noch der Regelung bedurfte.²¹ Freiligrath war nämlich klar, dass er sich nach dem Erscheinen des »Glaubensbekenntnisses« in Preußen und anderen deutschen Staaten nicht mehr sehen lassen durfte. Tauchte er doch auf, musste er damit rechnen, wegen seiner aufrührerischen und staatsgefährdenden Äußerungen festgenommen zu werden. Folglich blieb ihm nichts anderes übrig, als sich nach Beendigung des dringend notwendigen Kuraufenthalts im Kronthal ins Exil zu begeben. Spätestens im Juli/August 1844 wollte er Deutschland verlassen haben.²²

18 Zibell (wie Anm. 9), S. 93.

19 Giel (wie Anm. 15), S. 36f.

20 Roessler/Hufnagel (wie Anm. 1), S. 134f. Herbert Eulenberg: Ferdinand Freiligrath. Berlin 1948, S. 63f.

21 Roessler/Hufnagel (wie Anm. 1), S. 140.

22 Ebd., S. 141. Giel (wie Anm. 15), S. 42ff. Eulenberg (wie Anm. 20), S. 56f. u. S. 91. Häckel (wie Anm. 17), S. 89f. u. S. 99.

Von daher erscheint es nicht weiter verwunderlich, dass Freiligrath gerade das abgelegene Kronthal als Kurort auswählte und darüber hinaus danach trachtete, inkognito zu bleiben.

Geschwitzt und vollgebadet: Zur Kur im Badehaus Dr. Küster

Über seine Badekur im Kronthal berichtete Freiligrath Folgendes: »Heute endlich schlage ich dem Fasse meiner Faulheit den Boden ein. Es ist 11 Uhr Morgens, ich habe geschwitzt und vollgebadet, bin nach dem Frühstück dritteinhalb Stunden spazieren gewesen, und habe mich soeben durch eine kräftige Schädeldouche zu einer Unterhaltung mit Ihnen gestärkt. Während ich mich derselben hingebe, sitzt Ida mit nassen Haaren im Garten, um ihr zweites Regenbad in stiller Bedachtsamkeit nachwirken zu lassen. Es geht eben auch hier zu wie in Marienberg; nur was die Zahl der Kurgäste angeht, in weit kleinerem Maßstabe.²³ Auch wird hier statt des Schmitzischen Süßwassers zu allen Kronthaler Bädern kaltes Mineralwasser angewandt, was, wie Dr. K.[üster] versichert, energischer wirkt als jenes, selbst bei höherer Temperatur. Zwölffgrädiges Salzwasser, wie wir es hier in den Vollbädern haben, soll eine kräftigere Wirkung äußern als 8-9 grädiges süßes.«²⁴

Der 1814 zum herzoglich-nassauischen Medizinalrat ernannte Ferdinand Küster²⁵, »Dr. der Med.[izinischen] Chirurgie u.[nd] Geburtshülfe«²⁶, war 1818 als Amtsarzt nach Kronberg gekommen.²⁷

Kurze Zeit später entdeckte er die heilsame Wirkung der Quellen im nahegelegenen Kronthal, die ihn – eigenem Bekunden zufolge – von einem langwierigen Bronchialkatarrh kurierten.²⁸ Binnen drei Wochen sei er den quälenden Husten los gewesen, erklärte er. Dafür habe er nicht mehr tun müssen, als täglich 1 ½ Gläser des salzhaltigen Wassers zu trinken.²⁹ Dadurch seien die verdorbenen körpereigenen Säfte, die sich zäh und schleimig in seinen Organen festgesetzt hätten, gelöst worden.³⁰ Wasser – und insbesondere das hervorra-

23 Joachim Moerchel: Die Nassauischen Badeärzte in ihrer wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeit 1816-1866. Frankfurt am Main 1977, S. 87. H.J.C. [richtig: H.J.E.F. = Heinrich Julius Ernst Ferdinand] Küster: Cronthal in den Jahren 1840-1842. In: Nassauische Medicinische Jahrbücher 2/1843 (Sonderdruck).

24 Zitiert nach Roessler/Hufnagel (wie Anm. 1), S. 141.

25 Heinrich Julius Ernst Ferdinand Küster wurde am 24. August 1791 in Stadtoldendorf geboren. Er starb am 25. April 1854 während einer Typhus-Epidemie in Kronberg; vgl. Schneider (wie Anm. 8), S. 72 (Fußnote 15) u. S. 29. Zur Biographie Küsters vgl. Wilhelm Jung: Alles über Kronthal. 2 Bde. Kronberg 1975; hier: Bd. 1, S. 106ff.

26 Vgl. Ferdinand Küster: Kurze Nachricht über die Mineralquellen bei Cronberg. Frankfurt am Main 1826.

27 Schneider (wie Anm. 8), S. 26. Jung (wie Anm. 25), Bd. 1, S. 118.

28 Moerchel (wie Anm. 23), S. 87. Jung (wie Anm. 25), Bd. 1, S. 17.

29 Ferdinand Küster: Soden und seine Heilquellen. Nebst einem Anhang über die Heilquellen von Kronberg. Zur Belehrung und Unterhaltung für Kur-Gäste. Hadamar 1820, S. 88.

30 Küster 1841 (wie Anm. 10), S. 14.

gende Kronthaler Wasser – vermöge, die zähen »Säfte«, die Krankheiten wie Rheumatismus, Gicht, Nervenbeschwerden, Lungenkrankheiten, Unterleibsleiden und Koliken verursachten³¹, entweder gänzlich aufzulösen oder in einem Maße zu verdünnen, dass sie zu den Verdauungsorganen transportiert und über diese ausgeschieden werden könnten.³²

Nachdem Küster erkannt hatte, welche Heilkraft das Kronthaler Wasser besaß, ließ er die Quellen fassen und ein einfaches Holzbadehaus mit einer Wanne darin errichten.³³ Im Sommer 1844, als der Dichter Ferdinand Freiligrath ins Kronthal reiste, waren diese primitiven Zeiten allerdings längst vorbei. Die schlichte Bretterhütte hatte schon in den 1830er Jahren einem komfortablen Wohn- und Kurhaus mit mehreren modernen Badekabinetten weichen müssen.³⁴

Der Sommer war zweifellos die beste Jahreszeit, um sich einer hydrotherapeutischen Kur zu unterziehen; wenngleich Freiligrath das Pech hatte, einen wettermäßig nicht ganz optimalen Sommer erwischt zu haben, denn der Juli war teilweise kühl und regnerisch.³⁵ Zum Glück für den Dichter arbeitete Dr. Küster aber nicht streng nach der vor allem auf Kaltwasserbäder³⁶ ausgerichteten Methode des Vinzenz Priebnitz (1799-1851), sondern bot auch Warmwasserbäder, heiße Duschen und Schwitzkuren an.³⁷

Förderlich für die Austreibung der schlechten »Säfte« sollte außerdem Bewegung an der frischen Luft sein; eine ärztliche Anordnung, der der Rheumapatient Freiligrath nur zu gerne Folge leistete.³⁸ Allerdings unternahm er seine Spaziergänge nicht ausschließlich zum Zweck der körperlichen Ertüchtigung und nicht nur aus Gründen der Förderung des Heilungsprozesses, sondern auch zu seinem ganz persönlichen Vergnügen, denn Freiligrath wollte mehr erleben, als nur das Kronthal.

Das Volk hat mehr zu bedeuten als die Fürsten: Die politischen Debatten der Kurgäste Freiligrath und Hoffmann

Aus diesem Grund wanderte er häufig den schattigen Fußpfad entlang, der die benachbarten Ortschaften Kronthal und Soden miteinander verband. Soden schickte sich damals an, von einem durch Landwirtschaft und kleine Hand-

31 Vgl. Küster 1826 (wie Anm. 26), S. 6f.

32 Küster 1841 (wie Anm. 10), S. 15.

33 Moerchel (wie Anm. 23), S. 87, Schneider (wie Anm. 8), S. 26f.

34 Ebd., S. 28f.

35 Hoffmanns Bericht über seinen Kuraufenthalt in Soden vom 5. Juli bis 2. August 1844; abrufbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Hoffmann+von+Fallersleben> [02.12.2008].

36 Schneider (wie Anm. 8), S. 30.

37 Küster 1841 (wie Anm. 10), S. 38.

38 Moerchel (wie Anm. 23), S. 87.

werksbetriebe geprägten »schmutzigen Dorf«³⁹ zu einem schicken Kurstädtchen aufzusteigen. Verantwortlich für diese Entwicklung waren die im frühen 18. Jahrhundert vor Ort entdeckten Mineralquellen und die ihnen zugeschriebene Heilkraft.⁴⁰

Dort, in Soden, traf Freiligrath im Juli 1844 einen Bekannten wieder, nämlich den Dichter August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874), den er im August 1843 in Koblenz kennengelernt hatte. Mit ihm und dem ebenfalls vor Ort weilenden Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847)⁴¹, der sich wegen seines kränklichen Sohnes Felix (1843-1851) in Soden aufhielt⁴², führte er tiefgreifende Gespräche über Literatur und Politik.⁴³

Anders als Mendelssohn Bartholdy war Hoffmann als »Patient« nach Soden gereist. Auf die ihm dort offerierten Heilbäder verzichtete er allerdings. Stattdessen konzentrierte er sich auf die innerliche Anwendung des Wassers, also auf die Trinkkur. »Ich ließ mich nur auf das Trinken ein,« schrieb Hoffmann über seinen Aufenthalt in Soden⁴⁴, und seine Schwester ließ er wissen: »Schon den folgenden Tag [nach dem am 5. Juli 1844 erfolgten Eintreffen in Soden] begann ich die Kur. Des Morgens gehe ich nun täglich an die Quelle und trinke 3 Glas von Nr. 6to.«⁴⁵ Allerdings scheint der Nutzen dieser Trinkkur eher gering gewesen zu sein, denn wenig später findet sich folgender Vermerk in Hoffmanns Aufzeichnungen: »Nach einigen Tagen befand ich

39 Anton Kirchner in seinem 1818 erschienenen Buch »Ansichten von Frankfurt und seiner Umgebung« über Soden: »Das Tempe der Badelust ist ein schmutziges Dorf, wo es fast an Allem gebricht, was zur Lebenslust und zur Bequemlichkeit beitragen kann«; zitiert nach Joachim Kromer: Bürgersinn und Bürgertat. Über Sodener Bürgerinitiativen. In: Kreisauschuß des Main-Taunus-Kreises (Hrsg.): Zwischen Main und Taunus. Jahrbuch des Main-Taunus-Kreises 1994. 2. Jahrgang. Hofheim am Taunus 1993, S. 44.

40 Erika Ullrich/Edith Vetter: Wo Sodens Kurgäste logierten. Norderstedt ²2005, S. 1ff. Edith Vetter (Bearb.): Mordsache Jette Weyershäuser 1844. Ein Kriminalfall in nassauischer Zeit in Soden. Bad Soden 1994, S. 6f. Jürgen Dehl: Ein Genie macht Urlaub. Frankfurt, der Vordertaunus und Felix Mendelssohn Bartholdy. Frankfurt am Main 2005, S. 91ff. Küster 1841 (wie Anm. 10), S. 34. Rudolf Küster: Bad Cronthal bei Frankfurt am Main. Kurbericht über die letzten Jahre. Frankfurt am Main 1856, S. 5. Kromer (wie Anm. 10), S. 44.

41 Ullrich/Vetter (wie Anm. 40), S. 167f. Hoffmanns Bericht über seinen Kuraufenthalt in Soden vom 5. Juli bis 2. August 1844; abrufbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Hoffmann+von+Fallersleben> [02.12.2008]. Der Wortlaut des Berichts über den Kuraufenthalt in Soden findet sich auch in Hoffmann von Fallersleben (wie Anm. 3), S. 258-260. Dehl (wie Anm. 40), S. 86, S. 93 u. S. 105.

42 Ebd., S. 91 u. S. 96.

43 Vgl. Hoffmanns Bericht über seinen Kuraufenthalt in Soden vom 5. Juli bis 2. August 1844; abrufbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Hoffmann+von+Fallersleben> [02.12.2008]. Zu Hoffmanns Aufenthalt in Soden vgl. außerdem Ullrich/Vetter (wie Anm. 40), S. 164. Zur Begegnung Freiligraths mit Hoffmann in Soden vgl. Schreiben Freiligraths vom 25. Juli 1844 an Hans Karl Heumann in St. Goar; abrufbar unter: <http://www.ferdinandfreiligrath.de> [02.12.2008]. Zur Bekanntschaft zwischen Freiligrath und Hoffmann vgl. Hoffmann von Fallersleben (wie Anm. 3), S. 237.

44 Hoffmanns Bericht über seinen Kuraufenthalt in Soden vom 5. Juli bis 2. August 1844; abrufbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Hoffmann+von+Fallersleben> [02.12.2008].

45 Schreiben Hoffmanns vom 15. Juli 1844 an seine Schwester; zitiert nach Dehl (wie Anm. 40), S. 93.

mich sehr schlecht und mußte zu einer minder starken Quelle übergehen. Aber auch danach wurde es mir nicht besser [...].⁴⁶ Wenig später hat er das »Brunnentrinken« dann offensichtlich gänzlich eingestellt. Da er jedoch nicht vor hatte, seinen Aufenthalt in Soden vorzeitig abzurechnen, entwickelte er für sich eine Art alternatives Kurprogramm, das – neben körperlicher Erquickung in Form nachmittäglicher Wanderungen und Spazierfahrten mit der Pferdekutsche⁴⁷ – vor allem auf die Befriedigung seiner intellektuellen Bedürfnisse abzielte. Hierzu gehörte der Dialog mit Mendelssohn Bartholdy und Freiligrath.⁴⁸

Der Kontakt zwischen den drei Männern intensivierte sich gegen Ende des Monats Juli.⁴⁹ Bis zu Hoffmanns Abreise am 2. August 1844 sahen sich vor allem Freiligrath und Hoffmann täglich und zwar sowohl in Soden als auch im Kronthal. »Wir besuchten uns wechselseitig,« schrieb Hoffmann, »doch war ich öfter in Kronthal als er in Soden.«⁵⁰

Ihre Gespräche drehten sich natürlich häufig um Politik. Mendelssohn Bartholdy notierte diesbezüglich am 25. Juli 1844: »[...] ferner besuchten mich [...] Hoffmann von Fallersleben⁵¹ und Freiligrath gegen Abend, und ich begleite sie eine Viertelstund weit übers Feld nach Haus, und wir finden Fehler in der Weltordnung [...].«⁵²

Zu den Fehlern, die die drei in der Weltordnung fanden, gehörte die Beschränkung der politischen und persönlichen Freiheiten in den deutschen und europäischen Staaten, die sie für inakzeptabel hielten. Sie waren der Auffassung, dass die Macht des Adels zurückgedrängt werden müsste, denn »[...] das Volk [hat] mehr zu bedeuten als die Fürsten«, wie Freiligrath resümierte.⁵³ An die Stelle der meist selbstherrlichen kirchlichen und monarchistischen Herrscher sollte eine vom Volk gewählte Regierung treten, die nicht nur die Geschicke des Staates lenkte, sondern auch dafür sorgte, dass alle Staatsbürger über die gleichen Rechte und Pflichten verfügten. Es ging also um die Schaffung demokratischer und rechtsstaatlicher Strukturen in einem geeinten Deutsch-

46 Hoffmanns Bericht über seinen Kuraufenthalt in Soden vom 5. Juli bis 2. August 1844; abrufbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Hoffmann+von+Fallersleben> [02.12.2008]. Ullrich/Vetter (wie Anm. 40), S. 164.

47 Dehl (wie Anm. 40), S. 93. Ullrich/Vetter (wie Anm. 40), S. 8.

48 Hoffmanns Bericht über seinen Kuraufenthalt in Soden vom 5. Juli bis 2. August 1844; abrufbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Hoffmann+von+Fallersleben> [02.12.2008].

49 Hoffmanns Bericht über seinen Kuraufenthalt in Soden vom 5. Juli bis 2. August 1844; abrufbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Hoffmann+von+Fallersleben> [02.12.2008]. Ullrich/Vetter (wie Anm. 40), S. 166. Schreiben Freiligraths vom 25. Juli 1844 und vom 28./29. Juli 1844; abrufbar unter: <http://www.ferdinandfreiligrath.de> [02.12.2008]. Dehl (wie Anm. 40), S. 105 u. S. 109.

50 Hoffmanns Bericht über seinen Kuraufenthalt in Soden vom 5. Juli bis 2. August 1844; abrufbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Hoffmann+von+Fallersleben> [02.12.2008].

51 Ullrich/Vetter (wie Anm. 40), S. 164.

52 Dehl (wie Anm. 40), S. 109.

53 Schreiben Freiligraths vom 18. August 1844 an Hoffmann von Fallersleben; abgedruckt in Hoffmann von Fallersleben (wie Anm. 3), S. 260.

land, denn auch der deutschen Kleinstaatserei war man längst überdrüssig. Die diversen deutschen Staaten mussten unbedingt zusammengefasst werden, weil die Menschen, die dort lebten, hinsichtlich Sprache und Kultur zusammengehörten, also eine Nation bildeten.⁵⁴ Wer, so notierte Mendelssohn Bartholdy in einem Brief, »sich noch ein deutsches Herz im Busen bewahrt hat«, müsse denken wie die Männer, die in Soden und im Kronthal kurten, und sich ihnen unbedingt anschließen.⁵⁵

Allerdings konnte das offene Bekenntnis zur Demokratie – vor allem dann, wenn es vergleichsweise radikal ausfiel, wie das sowohl bei Freiligrath als auch bei Hoffmann der Fall war – erhebliche Schwierigkeiten für die Betroffenen nach sich ziehen. Hoffmann hatte diese bittere Erfahrung zwei Jahre zuvor machen müssen. Wenige Monate nach dem Erscheinen seiner 1840/41 in zwei Bänden zusammengefassten »Unpolitischen Lieder«, einer trotz des harmlosen Titels hochpolitischen Lyriksammlung, verlor er seine Stellung als Professor für deutsche Sprache und Dichtung im preußischen Breslau und wurde darüber hinaus des Landes verwiesen.⁵⁶ Freiligrath drohte – wenn demnächst sein Gedichtband »Glaubensbekenntniß« erschien – ein ähnliches Schicksal, zumindest was den Zwang anging, im Exil leben zu müssen.

Mendelssohn Bartholdy war übrigens nicht ganz so mutig wie seine Freunde Hoffmann und Freiligrath: Obwohl auch er der Politik des preußischen Königs kritisch gegenüberstand, hütete er sich doch davor, es sich mit der Majestät zu verderben. Folglich hielt er sich mit allzu kritischen öffentlichen Äußerungen zurück. Im Gegenteil: Als der ehemalige Bürgermeister der Gemeinde Storkow in Brandenburg, Ludwig Tschech (1789-1844), am 26. Juli 1844 aufgrund verletzter persönlicher Ehre ein Attentat auf Friedrich Wilhelm IV. verübte, das – zum Glück für den König – scheiterte, schickte der »Königlich-Preußische Kapellmeister« Felix Mendelssohn Bartholdy seinem Monarchen wenig später einen Brief, in dem er ihm zu seiner Rettung gratulierte, und übersandte ihm zugleich die Partitur eines auf dem Text des 91. Psalms basierenden a capella-Doppelquartetts, das den Titel trug: »Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen«.⁵⁷

Hoffmann scheint dem Komponisten die Verneigung vor dem Preußenkönig nicht weiter nachgetragen zu haben.⁵⁸ Mit Freiligrath war der Professor wei-

54 Vgl. hierzu auch Vorwort zu den »Unpolitischen Liedern« von Heinrich Hoffmann von Fallersleben; abrufbar unter: <http://www.von-fallersleben.de> [18.12.2008].

55 Schreiben Mendelssohn Bartholdys vom 22. Juli 1844; vgl. Dehl (wie Anm. 40), S. 105.

56 Ullrich/Vetter (wie Anm. 40), S. 164f. Zu Hoffmann von Fallerslebens Lebenslauf und den »Unpolitischen Liedern« vgl. <http://www.von-fallersleben.de> [18.12.2008]. Hoffmann von Fallersleben (wie Anm. 3), S. 228.

57 Dehl (wie Anm. 40), S. 126 u. S. 128f.

58 Vgl. Hoffmann von Fallersleben (wie Anm. 3), S. 285.

land weniger duldsam umgesprungen. Konkret ging es bei dem Sträußchen, das die beiden Dichter miteinander auszufechten hatten, um Freiligraths Akzeptanz einer »Ehrenpension« aus der Schatulle des preußischen Königs.⁵⁹ Im Jahr 1842 war ihm die finanzielle Unterstützung Friedrich Wilhelms IV., die sich auf 300 Taler jährlich belief, aufgrund seiner herausragenden dichterischen Leistungen zugebilligt worden. Freiligrath hatte das Geld damals dankbar angenommen. Es kam ihm mehr als gelegen, denn um seine Finanzen war es schon zu dieser Zeit nicht allzu gut bestellt. Seine Dichtkunst allein reichte nämlich nicht (mehr) aus, um ihn zu ernähren, und parallel dazu zer-schlug sich auch noch seine Hoffnung, in Darmstadt eine Stelle als Redakteur antreten zu können.⁶⁰

Hoffmann jedoch ließ diese Erklärung nicht gelten. Bei ihrem ersten Zusammentreffen im August 1843 in Koblenz sagte der aus politischen Gründen entlassene Professor dem »Ehrenpensionär« Freiligrath daher gründlich die Meinung. Zwar geschah dies auf lyrische Weise, nämlich über das Lied vom »Schweigetaler«, aber an der beißenden Schärfe der geäußerten Kritik änderten auch die schönen Verse nichts:⁶¹

Wollt' ein König mir doch geben
Pension!
O wie ließ' ich ihn hoch leben,
o wie würd' ich ihn erheben!
Pension!

Sagt, was kann von euch erwerben
unsereins?
Soll ich denn vor Hunger sterben?
Soll und muß ich ganz verderben
Unsereins?

Drum juchhe! Juchhe! Ich bin ein
Hofpoet!
Denn das bringt Gewinn ein:
Deutsches Volk, verzeih' – ich bin ein
Hofpoet!

59 Vgl. Ebd., S. 238.

60 Giel (wie Anm. 15), S. 36. Roessler/Hufnagel (wie Anm. 1), S. 87f. Häckel (wie Anm. 17), S. 81.

61 Hoffmann von Fallersleben (wie Anm. 3), S. 238. <http://www.von-fallersleben.de> [18.12. 2008].

Ei, wie klingt es so erquicklich:
Pension!
Ja, ich find es gut und schicklich,
und ich nehm' auch augenblicklich
Pension!

Als die beiden Männer sich dann ein knappes Jahr später, nämlich im Juli 1844, in Soden wiedertrafen, gab es für Hoffmann keinen Grund mehr, Freiligrath zu kritisieren. Vielmehr begrüßte er ihn jetzt als Gleichgesinnten, und das bedeutete, dass auch Freiligrath im Kreis der politischen Dichter angekommen war. Wie Hoffmann wollte nun auch er das Streben nach Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und sozialen Veränderungen lyrisch befördern, nicht zuletzt mit den neuen Gedichten, die sich im zweiten Teil des »Glaubensbekenntnisses« niedergelegt fanden. Poesie war für den politisch geläuterten Dichter fortan nicht mehr nur Mittel zur Unterhaltung der Leserschaft, sondern eine Möglichkeit, um auf die politische Meinung des Publikums einzuwirken. Abgesehen von dieser Entwicklung, die Freiligrath in den letzten Monaten durchlaufen hatte, war er bereit gewesen, sich des »Schweigetalers« zu entledigen, also auf die jährliche Ehrenpension aus der Tasche des preußischen Königs zu verzichten. Freiligrath war demnach kein »Hofpoet« mehr. Er habe, so erklärte er, inzwischen erkannt, dass er von einem Mann wie Friedrich Wilhelm IV., der die Rechte des Volkes mit Füßen trete, unmöglich Geld annehmen könne, zumal der Monarch sogar seine – Freiligraths – Gedichte, darunter »Trotz alledem!«, »Die Freiheit! Das Recht«, »Am Baum der Menschheit«, entweder ganz verboten oder durch seine Zensurbehörden habe »entschärfen« lassen.⁶²

Insofern herrschte also in jenem Kursommer 1844 traute Eintracht zwischen Hoffmann und Freiligrath. Entsprechend schwer fiel den beiden dann auch der Abschied, denn keiner von ihnen wusste, ob der Kampf um die Freiheit des Volkes, für Recht und Gerechtigkeit sowie für ein geeintes Deutschland jemals von Erfolg gekrönt sein würde. Und erst recht wussten sie nicht, was das Schicksal für sie bereit hielt. Würden sie einander je wiedersehen können? Ein wenig betrübt notierte Hoffmann daher in sein Tagebuch: »Wir nahmen voneinander Abschied ohne die tröstende Hoffnung, uns bald wiederzusehen.«⁶³

Was ihnen blieb, war ihr gemeinsamer Traum von einer tiefgreifenden politischen Umwälzung in Deutschland, der sie in den Tagen und Wochen ihres Aufenthalts im Taunus immer wieder beschäftigte und zu der Diskussion

62 Eulenberg (wie Anm. 20), S. 41. Vgl. Vorwort Freiligraths zum Gedichtband »Glaubensbekenntniß«; abrufbar unter: <http://jhelbach.de/freiligr/glvor.htm> [27.11.2008]. Hoffmann von Fallersleben (wie Anm. 3), S. 259f., Giel (wie Anm. 15), S. 36.

63 Hoffmann von Fallersleben (wie Anm. 3), S. 259.

anregte, wie solches wohl am besten zu bewerkstelligen wäre. Zu einer abschließenden Lösung gelangten sie jedoch nicht.

Eine Sache der Staatsraison: Schluss mit der Kur!

Zwischen Voll- und Schwitzbad, »Schäeldouche« und Trinkkur ließ es sich im Kronthal und Umgebung also ganz vortrefflich politisieren. Die Herren hatten ja auch Zeit, denn Ablenkung und Abwechslung gab es kaum. Insofern haben die Ruhe und die Abgeschiedenheit, die die Region kennzeichnete, das ihre dazu beigetragen, die politischen Ideen zu beflügeln, die später die Basis für die 1848er Revolution bildeten.

Gleiches gilt auch für die Heilmethoden des Dr. Küster und seiner Kollegen. Die engagierten Hydrotherapeuten kurierten die Zipperlein und Leiden derer, die – wie Freiligrath und Hoffmann – an den Thronen der deutschen Fürsten rüttelten, Machtbeschränkung für Monarch und Staat forderten, und zugleich nach mehr Rechten für das Volk riefen. Befreit von Schmerzen aller Art und mit verbesserter Durchblutung, die sich bekanntlich auch auf die Denkfähigkeit auswirkt, konnten sich die Streiter für die Rechte des Volkes und für ein geeintes Deutschland viel besser als vor der Kur auf ihre politischen Pläne konzentrieren.

Insofern trugen also das Kronthal und (Bad) Soden, einschließlich der dort praktizierenden Kurärzte, ganz erheblich zur Vorbereitung der Revolution von 1848 bei und zeichneten darüber hinaus dafür verantwortlich, dass sich die Ideen, denen die Revolutionäre anhingen, weiterverbreiteten. Der Stachel war gesetzt; das »demokratische Gift« strömte aus.

Was lehrt uns das? Welche Folgerung können wir aus dieser Erkenntnis für Gegenwart und Zukunft ziehen? Schließlich heißt es immer, dass man aus der Geschichte lernen soll. Was also lernen wir hieraus?

Ganz einfach: Kuren sind gefährlich. Aus Gründen der Staatsraison muss man diese potenziell gefährlichen Veranstaltungen daher soweit wie möglich reduzieren!

